



Ob einer hinguckt? Wo sich die etablierten Feuilletons nur noch um die etablierten Theater kümmern, muss es andere Formen der Kritik geben. FOTO: JOHO, KEYSTONE

THEATERKRITIK.CH

Wenn nur noch der Praktikant ins Theater geht

Ein Selbsthilfeprojekt will Theatern und freien Gruppen kontinuierlich professionelle Kritik bieten. Grosse Zeitungen wittern einen «Kulturskandal». Tatsächlich ist die Lage ernst. Aber anders.

VON FREDI LERCH

Ab dem 3. November veröffentlicht das Portal «theaterkritik.ch» kontinuierlich Kritiken über neue Theater- und Tanzproduktionen freier Gruppen in kleinen und mittelgrossen Häusern. Für die Beiträge garantiert ein gutes Dutzend profilierter TheaterkritikerInnen. Das Projekt ist aus einer Initiative des Berufsverbands der Freien Theaterschaffenden (ACT) entstanden, das Bundesamt für Kultur unterstützt die Lancierung mit 70 000 Franken.

So soll es funktionieren: Die Häuser kaufen sich bei der Redaktion von «theaterkritik.ch» die Arbeit der KritikerInnen als Dienstleistung: Für 600 Franken werden am Tag nach der Premiere zwei Kritiken aufgeschaltet (zu je 200 Franken, 200 Franken gehen an die Redaktion) – dazu kommt ein Projektbeschriftung aus der Sicht des Veranstalters.

Für den «SonntagsBlick» ist diese Projektidee «ein kleiner Theaterskandal», er empfiehlt dem Projekt das Geschäftsmodell der Ehrenamtlichkeit, um zu beweisen, dass es um «Kunst», nicht ums «Gehalt» gehe. Für die «Weltwoche» ist das Projekt ein dreister Bruch «mit dem Journalistenkodex der Unkäuflichkeit» und ein Indiz für Staatskultur, die nicht nur die Produktionen, sondern gleich auch die Kritik dazu kaufe.

Worum geht es wirklich?

Die wegbrechende Vielfalt

Für Annette Rommel, Präsidentin des Kinder- und Jugendtheaterverbands (Astej) zum Beispiel geht es darum: «Im deutschsprachigen Raum wird Kinder- und Jugendtheater zu meist nicht ernst genommen mit dem Argument, was für Kinder sei, könne nicht Kunst sein, also seien Besprechungen überflüssig.» Als Leiterin des Vorstadttheaters Basel, die sie auch ist, stellt sie zudem fest, dass die Medien die Vielfalt der Theaterszene in keiner Weise mehr spiegeln. Berücksichtigt würden vor allem noch Highlights und die Premieren grosser Häuser. Seit Jahren breche alles an-

dere weg: Die Gastspiele und die inhaltlich wichtigen Schwerpunktprogramme ihres Theaters zum Beispiel erschienen in der Presse gar nicht mehr.

Totgesparte Feuilletons

Auch für Barbara Anderhub, Ko-Leiterin des Kleintheaters Luzern, ist die öffentliche Berichterstattung unterdessen «in keiner Weise mehr repräsentativ». Zudem werde die Arbeit des Kleintheaters im Monopolblatt «Neue Luzerner Zeitung» selten im «Kultur»-Ressort, sondern meist in der «Stadt» abgehandelt. Dort gebe es, wenn überhaupt, «Theaterberichterstattung, nicht Theaterkritik». Sowohl die Häuser als auch die freien Gruppen seien jedoch für ihre Arbeit kontinuierlich auf ernsthafte und kompetente Kritik angewiesen. Insbesondere für unbekannte Theaterensembles oder junge Kabarett-schaffende sei die Situation «verheerend».

Diese Sicht der Dinge bestätigt der Theaterkritiker Tobi Müller: «In der Schweiz gibt es schlicht keine vollamtlichen Theaterkritiker mehr.» Wenn Zeitungen bei freien Gruppen immer häufiger nur noch unwissende PraktikantInnen vorbeischiekten, habe das mit Theaterkritik nichts mehr zu tun.

Die freie Theaterkritikerin Verena Stössinger weiss, dass sie privilegiert ist. Sie kann sich bei der «Basellandschaftlichen Zeitung» ausschliesslich Produktionen von Off-Theatern widmen. Allerdings beobachtet sie, dass sich rundum Kulturjournalismus immer mehr auf «Daumen-rauf-Daumen-runter-Texte mit Sternchen» beschränke, die sie als «schlicht kindisch» bezeichnet.

Theaterkritiker Charles Linsmayer – bis 2002 Feuilletonredaktor der Tageszeitung «Der Bund» – weiss genau, «dass für Theaterkritik immer weniger Platz zur Verfügung steht». Dazu komme «die elitäre Haltung» auf verschiedenen Redaktionen der Deutschschweiz, im Zusammenhang mit Theater

müsse sowieso nur Basel, Zürich, allenfalls noch Luzern zur Kenntnis genommen werden.

Die Theaterkritikerin Bettina Spoerri sagt: «Auf den Kulturredaktionen der Zeitungen werden seit Jahren Stellen gestrichen und Honorare gedrückt.» Regelmässige MitarbeiterInnen würden heute bei der WOZ tendenziell besser bezahlt als beim NZZ-Feuilleton. «Fundierte, differenzierte Theaterkritik ausserhalb des Mainstreams wird in den Schweizer Medien immer seltener.»

Wes Brot ist ess, des Lied ich sing

Zweifellos: Die «Kultur»-Redaktionen der grossen Zeitungen haben das bildungsbürgerlich imprägnierte Service-public-Denken von ehemals durch markt- und kostenbewussten «Einschaltquoten»-Journalismus ersetzt. Aber widerlegt das die Kritik von «SonntagsBlick» und «Weltwoche»? Gilt denn «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing» nicht auch im Kulturbereich? Sollen sich Theater- und Tanzveranstalter die Kritik an ihrer Arbeit einfach kaufen können?

Nein, sagt der in Berlin arbeitende Tobi Müller, der weder mit dem Projekt «theaterkritik.ch» noch mit «SonntagsBlick» oder «Weltwoche» verhängt ist. Das Projekt sei eine «Verzweiflungstat gegen die Schwundstufe der Theaterkritik», die die heutigen Printmedien in der Schweiz böten. Aber trotzdem wisse man seit 1767, dass die Kritiker von den Theatern nicht abhängig sein dürften: Damals habe Gotthold Ephraim Lessing als Angestellter des Deutschen Nationaltheaters in Hamburg Kritiken zu schreiben begonnen, die ein Stück Theatergeschichte geworden seien («Hamburgische Dramaturgie»). Aufführungskritische Kommentare hatte Lessing allerdings auf Druck der SchauspielerInnen bald einmal zu unterlassen.

Müller: «Theaterkritik braucht Gewaltentrennung.» Nach seiner Erfahrung seien Theaterleute «hypersensibel» und, wenn es um ihre Arbeit gehe, nicht selten «gegenüber Kritikblind». Er vermutet, dass freie Gruppen sich von «theaterkritik.ch» nicht mehr als ein- oder zweimal einen Verriss bieten liessen: «Dann bezahlen sie nicht mehr.» Dieses Risi-

ko besteht. Allerdings: Eine kritische Wahrnehmung der eigenen Arbeit ist denn doch besser als gar keine.

Zweites Risiko: Werden denn die TheaterkritikerInnen durch das Honorar aus den Kassen der Veranstalter nicht korrumpiert?

Darum «theaterkritik.ch»

Wenige Tage vor dem Start von «theaterkritik.ch» sucht die Initiativgruppe um die Redaktorin Lena Rittmeyer neben den fünfzehn bisher verpflichteten weiteren KritikerInnen. Grund: Insbesondere vonseiten der freien Sprechtheatergruppen besteht eine grosse Nachfrage nach Kritik. Vorderhand noch zurückhaltender geben sich die Spielstätten: Bisher treten drei von ihnen – das Vorstadttheater Basel, das Kleintheater Luzern und das Schlachthaus Bern – als «Partnerhäuser» von «theaterkritik.ch» auf und bieten den freien Gruppen an, sich an den Kosten für die Kritik zu beteiligen.

Die Nachfrage zeigt, dass die mediale Transmission zwischen den Produzierenden und ihrem Publikum in Bereich der Off-Theater gerissen ist. Die gute Meldung dazu: Die Pro Helvetia investiert zwischen 2008 und 2012 knapp zwei Millionen Franken in ein Programm namens «Kulturvermittlung». Die schlechte: Auf Nachfrage wird versichert, der partielle Kollaps der medialen Kulturvermittlung sei ein anderes Thema. Es ist Zeit für subkulturelles Engagement. Es ist Zeit für «theaterkritik.ch».

Bettina Spoerri lacht: «Das wird ja wohl niemand ernsthaft behaupten wollen: Was korrumpiert denn mehr, ein Honorar von 200 Franken pro Auftrag oder die feste Anstellung in der Redaktion einer grossen Zeitung?» Gerade dort steuere der Inserendruck nicht selten auch die Kulturberichterstattung mit: «Eine Tendenz, die sich in Krisen je länger, desto deutlicher zeigt.»

Fortsetzung von Seite 15

Dass die Polemik gegen «theaterkritik.ch» zum Voraus derart «hämisch und aggressiv» ausgefallen sei, habe vielleicht auch damit zu tun, so Charles Linsmayer, dass die Projektgruppe ein Tabu breche, indem sie offen über Geld rede und transparent mache, wie das Geld fliesse. Tatsächlich müssten die unkäuflichen Journalisten von «SonntagsBlick» und «Weltwoche» vor allem ändern schreiben, dass auch ihre Zeitungen von Inseraten abhängig sind – im einen Fall sogar von nicht klar deklarierten Kapitaleignern. Spoerri: «Gerade jene Medien, die nun Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit einfordern, sind tendenziell jene, die, ohne irgendeine kritische Frage zu stellen, vor allem noch kulturelle Grossveranstaltungen abfeiern.»

Zweiklassensystem der Kritik

Bettina Spoerri macht bei «theaterkritik.ch» als Kritikerin mit. Schon nur, dass das Projekt starte, sei ein Erfolg, «ein Signal gegen das

Malaise»: «Wenn es erst das Signal gibt, begreifen die Leute vielleicht, dass tatsächlich ein Malaise besteht.»

Auch Charles Linsmayer ist dabei, weil wichtig sei, «dass man jetzt etwas macht». Einen Vorbehalt hat er: Es sei ungenügend, wenn «theaterkritik.ch» «bloss die alternative Theaterszene» abdecke. Das führe zur «Ghettoisierung», zu einem Zweiklassensystem der Kritik: Kritikategorie A für die grossen Häuser, Kategorie B für alle anderen. Dass man die grossen Häuser bisher nicht habe interessieren können, habe zu einer «Inkongruenz des Projekts» geführt. Inhaltlich müsse «theaterkritik.ch» in Richtung von «nachtkritik.de» gehen, einem Portal, an dem Linsmayer auch mitarbeitet, weil es «eine breit gestreute Übersicht» gebe, «was passiert im Theater».

Verena Stössinger macht ebenfalls mit, und zwar wegen einer bemerkenswerten Berufserfahrung: Seit zehn Jahren arbeitet sie bei «lektorat-literatur.ch» mit, einem Portal, auf dem erfahrene Fachleute professionell verfasste Gutachten und mentoratsähnliche Projektbegleitungen für SchriftstellerInnen

anbieten. Kritik als Dienstleistung auch hier, zwar weniger stark öffentlich exponiert als bei «theaterkritik.ch», aber immerhin stellt man sich auch hier der Öffentlichkeit, wenn sich die Gelegenheit bietet (zum nächsten Mal im November unter «Lektorat live» an der Messe BuchBasel). Den Vorwurf, dass ihre Arbeit durch die Bezahlung der AutorInnen korrumpiert würde, habe sie noch nie gehört.

Entsprechend ist für Stössinger Theaterkritik auch eher eine Dienstleistung als die Aufgabe, mit narzisstischer Kritikerbrillanz Applaus und Verriss zu verteilen: «Auch bei der Theaterkritik geht es darum, hinzuschauen, Rückmeldung zu geben, anzuregen und zu vermitteln – mit Neugier, Anstand, Sachkenntnis und Geduld.»

Hier trifft sie sich mit Tobi Müller: «Wenn für fundierte Theaterkritik kein Geld und keine Zeit mehr zur Verfügung stehen, dann lieber mit dem oeil extérieure den bezahlten Sparringpartner spielen als leere Kritikformeln der Pseudounabhängigkeit zu reproduzieren.» Im Vergleich zur Theaterkritik müssten solche Sparringtexte «unge-

schützter, offener, dialogischer, experimenteller» daher kommen. Darüber, ob diese Textsorte noch «Theaterkritik» zu nennen sei, müsste man diskutieren.

Mal wieder ins Off-Theater!

Aber auch wenn die Theaterkritik in der Tradition Lessings und der Aufklärung mangels Zeit, Geld und Medien am Ende wäre – die Rede über das Theater ist es nicht. Heute muss Theaterkritik nicht nur Innovationen fordern und fördern, sie muss sich auch selbst erneuern. «theaterkritik.ch» bietet hierzulande als neues Medium die Chance zur kontinuierlichen Dokumentation dieses Erneuerungsprozesses.

Statt sich über «SonntagsBlick»-Zynismus («Ehrenamtlichkeit») oder «Weltwoche»-Häme («Staatskultur») aufzuhalten, ist es klüger, im Computer den Link «theaterkritik.ch» als Favoriten zu speichern, kritisch neugierig mitzulesen und – warum nicht – wieder einmal den Besuch eines Off-Theaters ins Auge zu fassen.

GESUNDHEIT

Die Grippeimpfung aus dem Hund

Das Bundesamt für Gesundheit rührt zurzeit die Werbetrommel für die Grippeimpfung. Bei genauerem Hinschauen überzeugen die Argumente kaum. Und was ist von dem neuen Impfstoff Optaflu zu halten, der – obwohl seit vier Jahren beworben – noch immer nicht auf dem Markt ist?

VON FRANZISKA MEISTER

Jetzt, wo Freunde und Kolleginnen wieder zu niesen anfangen, ist es so weit: Die Grippe-saison steht vor der Tür. Am 4. November ist nationaler Grippeimpftag. Und viele stellen sich die Frage: Soll ich, oder soll ich nicht?

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) lobbyiert seit Mitte Oktober für die Grippeimpfung. Impfkritische Stimmen hingegen scheinen resigniert zu haben: Ein vernünftiges Pro und Kontra sei einfach nicht möglich, so verschiedene Hausärzte und Mediziner am Telefon gegenüber der WOZ. Man habe den Kreuzzug gegen die eigene Person satt. Namentlich zitieren lassen will sich niemand.

Nutzen ist umstritten

Dabei möchte man, um sich entscheiden zu können, eigentlich nur zwei Fragen beantwortet haben: Wirkt die Grippeimpfung tatsächlich? Gibt es gröbere Nebenwirkungen zu befürchten? Nehmen wir ältere Menschen ab 65 als Beispiel. Sie hat die Impfkampagne des BAG ganz besonders im Visier. Was die Behörde in ihrer Broschüre «Grippe? Impfen macht Sinn» dann aber schreibt, verblüfft: «Nur etwa dreissig bis fünfzig Prozent der Senioren erreichen durch die Impfung einen Schutz, der ausreicht, um nicht an der Grippe zu erkranken.» Dank der Impfung verlaufe die Erkrankung aber milder, und Komplikationen würden reduziert. Das stimmt gerade im Fall der häufigsten grippebedingten Komplikation, der Lungen-

entzündung, nicht. Im August 2008 publizierte die renommierte medizinische Fachzeitschrift «The Lancet» eine breit angelegte Studie, die nachwies, dass eine Grippeimpfung selbst für ganz gesunde ältere Menschen das Risiko kaum verkleinert, sich in der Grippe-saison eine Lungenentzündung zu holen. Das deutsche «Arznei-Telegramm» fasst in seiner aktuellen Ausgabe zusammen: «Der Nutzen der Grippeimpfstoffe wird allgemein überschätzt. Valide Wirksamkeitsdaten fehlen.»

Und wie sieht es mit den möglichen Risiken einer Grippeimpfung aus? Wer sich mit einem herkömmlichen Grippemittel impfen lässt, erhält mit jeder Dosis Zusatzstoffe wie Antibiotika und Formaldehyd in seinen Körper gespritzt. Und Hühnereweiss, denn die traditionelle Impfstoffherstellung basiert auf bebrüteten Hühnereiern. Dabei gibt es seit 2007 eine «Weltneuheit in der Grippe-schutzimpfung», wie Novartis sein Präparat Optaflu damals anpries: «hoch wirksam, gut verträglich» – und frei von Zusatzstoffen und Hühnereweiss. Im Fall von Optaflu wird der Virus in sogenannten MDCK-Zellen vermehrt, einer Zelllinie, die 1958 aus Nierenzellen eines Cockerspaniels gewonnen wurde.

Dieses Verfahren löste kurz nach der europaweiten Marktzulassung von Optaflu im Juni 2007 eine öffentliche Kontroverse aus. Denn MDCK-Zelllinien sind stark krebsauslösend: Bereits zehn solcher Zellen reichen aus, um in Nacktmäusen Tumore zu erzeugen. Ob



Ein Doktor auf dem Podest? Für den Grippeimpfstoff Optaflu wird der Virus in einer Zelllinie vermehrt, die aus Nierenzellen eines Cockerspaniels gewonnen wurde. FOTO: GORDON WELTERS, LAIF

von diesen Zelllinien eine Gefahr für die Menschen, die sich mit Optaflu impfen liessen, ausgehe – etwa im Sinne eines erhöhten Krebsrisikos –, könne derzeit nicht abschliessend beurteilt werden, hielt das «Arznei-Telegramm» im Dezember 2007 fest.

Zugelassen, aber nicht erhältlich

Keine zwei Monate bevor Optaflu in Europa zugelassen wurde, strich die Weltgesundheitsorganisation WHO in einem Bericht die regulatorischen Bedenken gegenüber der Verwendung von Zelllinien für die Impfstoffproduktion hervor. Darin hielt sie fest, dass MDCK-Zellen nicht nur «am stärksten krebszerzeugend» seien, sondern dass auch unbekannt sei, aufgrund welcher Mechanismen dies der Fall sei. Aus diesem Grund werde der Impfstoffentwickler nicht nur sämtliche Zellen aus dem Impfstoff entfernen, sondern auch alle Anstrengung unternehmen müssen, um unbekannte Wirkstoffe aufzuspüren, die möglicherweise krebsauslösend sind, wie insbesondere zurückbleibende Erbgutreste (DNA) mit einer Länge von mehr als 200 Basenpaaren. Ab einer Länge von 300 Basenpaaren, so hatte die US-amerikanische Arzneimittelzulassungsbehörde FDA bereits 2005 festgehalten, könne nicht ausgeschlossen werden, dass Rest-DNA ein tumorunterdrückendes Gen ausschalten oder umgekehrt ein tumorauslösendes Gen aktivieren könne. Die USA haben Optaflu bislang nicht zugelassen.

«Bis heute konnte noch nie ein kausaler Zusammenhang hergestellt werden zwischen einem Tumor und der Einnahme eines Medikaments, das mithilfe von Zelllinien hergestellt worden ist», konterte Novartis im Februar 2011 mit einer hausinternen, in einer Fachzeitschrift veröffentlichten Studie, welche die Sicherheit von Impfstoffen, die auf MDCK-Zellen basieren, beweisen will.

Obwohl Optaflu europaweit und auch in der Schweiz zugelassen ist, hat bis dato noch niemand die «Weltneuheit in der Grippe-schutzimpfung» gespritzt bekommen. Der Impfstoff ist nicht auf dem Markt. Mit Zweifeln an der Sicherheit von Optaflu habe das nichts zu tun, so Satoshi Sugimoto von Novartis in Basel, sie sei in zahlreichen Studien belegt worden. Vielmehr arbeite Novartis daran, den Zellkultur-Produktionsprozess zu optimieren. «Wir gehen davon aus, dass es in einigen Wochen eine geringe Anzahl von Dosen Optaflu in Deutschland geben wird», so Sugimoto. «Ab der Saison 2012/13 wollen wir Optaflu in ganz Europa verfügbar machen.»

Wer sich am 4. November in seiner Hausarztpraxis gegen Grippe impfen lassen will, wird also mit einem althergebrachten Impfstoff gepikst werden. «Einen Ansturm erwarten wir nicht», sagt Monique Frei, Assistentin in einer Zürcher Praxisgemeinschaft von anthroposophisch orientierten HausärztInnen. «Aber wenn jemand unbedingt geimpft werden will, dann machen wir das selbstverständlich.»

REKLAME

JOACHIM RITTMAYER

«Lockstoff»

Di 25.10. – Sa 29.10., 20.00 Uhr



MAREN KROYMANN

«In my Sixties»

Do 3.11., 20.00 Uhr



D. HILDEBRAND / R. WILLEMSEN

«Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort...»

So 6.11., 16.00 Uhr



JOSEF HADER

«Hader spielt Hader»

Mi 16.11. / Do 17.11., 20.00 Uhr



Vorverkauf und weitere Infos:
www.casinotheater.ch oder
Telefon 052 260 58 58